

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu Römer 12,15  
gehalten am 14.09.2008  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Gottesdienst mit Konfirmandenvorstellung zum Thema:  
„Wozu ist die Kirche da?“**

Liebe Gemeinde, heute natürlich besonders: liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

„**Wozu ist die Kirche da?**“ – diese Frage steht, wie wir eingangs hörten, im Hintergrund alles dessen, was wir in diesem Gottesdienst bedenken, was wir durch die Standbilder der Konfirmanden und durch die Lesung gesehen und gehört haben. „**Wozu ist die Kirche da?**“

Die Antworten auf diese Frage können, wie wir sahen, durchaus vielfältig ausfallen. Ja sie können manchmal auch widersprüchlich ausfallen. Das kam in unseren Standbildern nicht so zum Ausdruck, aber es ist so. Was dem einen sehr wichtig an der Kirche ist, ist für den anderen möglicherweise verzichtbar, oder er lehnt es vielleicht sogar rundweg ab. Wir sind als Kirche immer wieder neu aufgerufen, zu bestimmen, was wir ins Zentrum unseres Lebens und Handelns stellen und was nicht. „Der Kirche ein Profil geben“ – so nennt man das heute. Und ich kann das verstehen: eine Einrichtung, die alles und jedes macht, wird profillos, verliert ihr Gesicht, und das heißt: sie wird langweilig, ja verzichtbar.

Welches Profil wollen wir unserer Gemeinde, unserem Pfarrbezirk geben; was soll insbesondere im Zentrum Eures Glaubens stehen, liebe Konfirmanden? Wenn Ihr in 1 ½ Jahren vor Eurer Konfirmation oder Taufe steht, dann solltet Ihr schon wissen, was Ihr damit verbindet, welches „Profil“ der Glaube hat, zu dem Ihr dann eingeladen seid, selbstständig Ja zu sagen, und Ihr sollt auch wissen, was für ein Gesicht Eure Gemeinde hat, in der Ihr lebt. Ja und besonders schön wäre es, wenn Ihr Lust gewinnen würdet, sie selber weiter „mitzuprofilieren“, wie ich das mal nennen möchte.

Wenn wir uns solche Fragen stellen, dann tun wir in bewährter evangelischer Tradition gut daran, in das Buch zu schauen, das unserem Glauben die Grundlage bietet: in die Bibel. Und da bin ich auf einen Vers gestoßen, den der Apostel Paulus an die christliche Gemeinde in Rom schreibt und den ich heute mit Euch und Ihnen teilen möchte: **Römerbrief, Kapitel 12, Vers 15: Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.**

Liebe Gemeinde, etwas ausführlicher gesagt höre ich die Worte des Apostels so: Paulus ruft die römische Gemeinde auf: seid ganz nah am Leben Eurer Gemeindemitglieder dran, ja sogar darüber hinaus am Leben Eurer Nachbarn und aller derer, mit denen Ihr zusammenlebt! Teilt ihre Freude ebenso wie ihren Schmerz; nehmt Anteil aneinander in den Höhen und Tiefen des Lebens! –

Wenn Paulus so schreibt, wie wir das gerade gehört haben und wie ich versucht habe, es ein wenig zu entfalten, dann fällt mir etwas daran auf, womit ich nicht unbedingt gerechnet hätte: Paulus formuliert jedenfalls hier nicht etwa eine Botschaft, die die Gemeinde nun unters Volk zu bringen hätte. Keine Weltanschauung bietet er, keine Philosophie, keine Theologie, eigentlich noch nicht mal irgendwelche Glaubensinhalte, nichts, was die Kirche den Menschen nun zu bringen und beizubringen hätte, sondern ganz einfach diesen Aufruf: nehmt Anteil an Freud und Leid eurer Mitmenschen!

Natürlich ist Paulus jemand, der durchaus auch Inhalte bereithält, ziemlich gehaltvolle Inhalte sogar; natürlich hat er eine Botschaft für die Leute. Er will ihnen Christus in seiner ganzen Fülle nahe bringen. Aber ich versuche, diesen einen Vers Römer 12,15 einmal so zu hören,

als sei er sozusagen der Ausgangspunkt, gewissermaßen die Grundlage kirchlichen Handelns. Wenn das nicht erfüllt wird: dass wir uns mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen – dann nützt auch die schönste Predigt nichts! Denn dann wird sie zur „Sonntagsrede“ im schlechtesten Sinne, weil ihr keine Praxis im Alltag entspricht. Jesus sagt bekanntlich einmal: „An ihren Früchten wird man sie, die Christen, erkennen“ – also nicht an ihren tollen Worten, sondern daran, was sie tun und lassen.

**„Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“** – das ist nicht Ausdruck der einen oder anderen kirchlichen Aktivität, nein: das bedeutet letzten Endes eine Lebenshaltung: führe ich und führen wir als Kirche unser Leben ausschließlich oder zumindest vorrangig in Bezogenheit auf uns selbst oder wissen wir uns eingebunden in die Gemeinschaft der Menschen um uns herum? Paulus zufolge kommt für die Kirche Jesu Christi nur Letzteres in Frage. Und zwar so, dass wir uns mit den Anderen identifizieren und das teilen, was sie bewegt.

Das ist leicht gesagt, aber nicht immer leicht getan. In der Kirche wie in unserer Gesellschaft allgemein gibt es immer auch einen Hang zur Selbstgenügsamkeit oder auch einen Hang dazu, mit dem Finger auf andere zu zeigen und sich mit einiger Arroganz davon abzusetzen: „Guck dir den da an – na Gott sei Dank bin ich nicht so wie der!“ Etliche unter uns kennen sicher das Gleichnis von Pharisäer und Zöllner, das Jesus einmal erzählt. Da ist es der Pharisäer, der diese Haltung einnimmt: „Gott sei Dank bin ich nicht so wie der!“ Da dient nun jemand Anderes dazu, dass ich mich besonders toll fühlen kann. Ich denke, jeder unter uns könnte von einer Situation berichten, wo es so zugeht – aus der Schule im Klassenverband, von der Arbeit, vielleicht sogar aus der Familie oder bisweilen durchaus auch aus der Kirchengemeinde. Da versuchen wir uns, gegen andere zu profilieren, indem wir auf sie herabschauen.

Aber das ist nicht die Art der Profilierung, die Jesus oder auch Paulus von der christlichen Kirche wollen und von der ich eingangs gesprochen habe! Denn die soll sich niemals gegen einen Menschen richten oder auf dessen Kosten ereignen. Sie soll sich gerade dadurch von den vielen Profilierungsversuchen in unserer Welt unterscheiden, dass sie sich den Menschen zuwendet, dass sie ihnen – wie wir das heute nennen würden: Empathie entgegenbringt, und das heißt doch: dass sie ihnen zeigt: Dein Schicksal ist zwar nicht von selber mein Schicksal, aber ich mache es mir ein ganzes Stück weit zueigen, weil Du nicht alleine bleiben sollst – weder mit Deiner Freude noch mit Deinem Leid!

Und an dieser Stelle, liebe Gemeinde, da sollten wir uns auf etwas besinnen, das Paulus hier zwar nicht erwähnt, das jedoch im Hintergrund dessen steht, was er sagt: wenn Paulus uns hier dazu aufruft, Freude und Leid mit unseren Mitmenschen zu teilen, dann hat er den vor Augen, der unsere Freude und unser Leid längst geteilt hat: Jesus Christus selbst! Nichts Anderes ist doch gemeint, wenn die frühe Kirche ihre Erfahrung mit Jesus in das kleine, aber ungemein gehaltvolle Sätzchen verdichtet hat: in ihm wurde Gott Mensch! In ihm hat Gott alle Grenzen zu uns hin durchbrochen und hat – ja: Freude und Leid mit uns geteilt.

Und auf einmal gewinnt das Sätzchen des Paulus eine – ich nenn’s mal so: Tiefendimension. Es heißt nicht einfach: seid nett zueinander, sondern: geht miteinander so um, wie Gott in Jesus mit euch umgegangen ist! Vielleicht kann man es so sagen, wie es jemand mal etwas salopp, aber durchaus ernst gemeint auf den Begriff gebracht hat: Mach’s wie Gott: werde Mensch!

Gerade was die leidvollen Erfahrungen im Leben betrifft, da denke ich ja, jeder von uns weiß, wie gut das tut, nicht damit allein zu bleiben. Nicht als könnte uns jemand anders immer von jetzt auf gleich da heraushelfen. Paulus ruft uns ja interessanterweise auch nicht dazu auf, alle Tränen sofort abzuwischen. Aber er ruft uns auf, mitzuweinen und dem Leidenden dadurch zu zeigen: ich bleibe nicht in gesicherter Distanz zu Dir, heilfroh, dass es mir besser geht als Dir, nein: ich lasse Dein Leiden an mich heran. Allein dadurch wird Leiden erfahrungsgemäß häufig schon ein Stück weit gelindert, mehr als durch so manches kluge Wort. Hier gilt der Satz: Geteiltes Leid ist halbes Leid.

Und es gilt zugleich der andere Satz: Geteilte Freude ist doppelte Freude. Manchmal habe ich den Eindruck, wir tun uns in der Kirche mit dem Teilen von Freude bald noch schwerer als mit dem Teilen von Leid. So wie die Kirche sich mit der Lebensfreude ohnehin nicht immer leicht getan hat, die evangelische übrigens noch weniger als die katholische. Da kann es einem im Gottesdienst passieren, dass man eine Ankündigung hört: (ernster Tonfall!) „Wir singen jetzt das Lied: Freuet euch, ihr Christen alle...“ – Schon Friedrich Nietzsche hat der Kirche ins Stammbuch geschrieben: „Erlöster müsstest mir die Jünger Christi aussehen, damit ich an ihren Erlöser glauben lerne.“ Nun will ich hier keinem oberflächlichen Keep-Smiling-Christentum das Wort reden. Aber es ist schon wahr: Lebensfreude geht in der Kirche allzu häufig sofort einher mit einem schlechten Gewissen, so als wäre Freude etwas Verbotenes. Warum? Paulus jedenfalls ruft uns geradezu zum Gegenteil auf.

Ich habe schon des öfteren von hier aus ein Sprichwort aus dem kleinen afrikanischen Land Rwanda zitiert, wo ich ja einige Jahre gelebt habe: „Kuba ni kubana“ – „Leben heißt Zusammenleben“. Wer sich abschottet von anderen, der bleibt mit seiner Freude wie mit seinem Leid allein, und der lässt zugleich andere in Freud und Leid allein. Christus hat es uns gegenüber anders gemacht. Und deshalb, liebe Gemeinde, ist es auch folgerichtig, dass der christliche Glaube seit seinen Anfängen gemeinschaftsbildend war!

Man hört ja häufig ungefähr Folgendes: Ich glaube durchaus an Gott, aber ich tue das lieber auf meine eigene Art und Weise. Die Kirche brauche ich dazu nicht. Im evangelischen Bereich noch viel mehr als im katholischen hat sich so eine Haltung herausgebildet, derzufolge dies beides offensichtlich problemlos auseinanderfallen kann: christlicher Glaube und Kirchenzugehörigkeit. Nun kann man natürlich in der Tat nicht einfach sagen: nur wer eingeschriebenes Mitglied einer verfassten Kirche ist, kann Christ sein. Und natürlich gibt es auch Menschen, die in bewundernswerter Art und Weise Anteil an ihren Mitmenschen nehmen, ohne Kirchenmitglied zu sein, keine Frage. Aber aufs Ganze gesehen erscheint mir diese gerade skizzierte Haltung doch Teil eines Trends zu sein, der uns alle immer mehr in viele Individuen auseinanderfallen lässt und der so Gemeinschaft, vorsichtig formuliert, nicht gerade fördert und begünstigt. Und so gesehen geht er durchaus einher mit der Tendenz zu Vereinzelung und Vereinsamung in unserer Gesellschaft. Ich glaube nicht, dass wir uns damit einen Gefallen tun.

Ihr, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, seid jetzt ja dabei, in die Kirche, in Eure Gemeinde hier vor Ort hineinzuwachsen, sie kennen zu lernen und mitzugestalten. Ihr sollt euch die Frage stellen, welches Profil Eure Gemeinde hat und welches sie Eurer Meinung nach haben soll. Schon in der ersten Stunde, in der wir an dieser Frage gearbeitet haben, haben wir gesehen: da gibt es eine enorme Vielfalt: eben von der Taufe bis zur Bestattung, vom Luftballonverkäufer auf dem Gemeindefest bis hin zur Telefonseelsorge. Da sollen sich die unterschiedlichsten Leute begegnen und aneinander Anteil nehmen: vom braven Bürger bis zum Punker. Diese Vielfalt mag auf den ersten Blick gerade nicht profiliert wirken. Aber wenn in ihr das verwirklicht wird, wozu Paulus mit seinem kleinen Sätzchen seine Gemeinde in Rom aufruft: **„Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!“**, dann ist schon ungemein viel an Profil erreicht. Dann haben wir schon ein ganzes Stück dessen praktiziert, was die Bibel „Nachfolge Christi“ nennt. Und dann kann man von da aus sehen, wo man Schwerpunkte des Gemeindelebens setzt. Ich lade Euch, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, aber auch Sie insgesamt, liebe Gemeinde, herzlich ein, in einer Kirchengemeinde mit zu leben und an ihr mit zu bauen, die sich dies zum Ziel setzt. Und die darin das weiterzugeben versucht, was Gott ihr in Christus geschenkt hat. Amen.